

Beziehungen zwischen ihnen und der regionalen Tektonik. Die Z. vermag dabei mit ihren Bildungen im Augenblick wohl nur den jüngsten Abschnitt einer langen, mit ihren Anfängen bis an die Wende Jura-Kreide zurückreichenden, mehrphasigen Verkarstung zu beleuchten. Dabei stützt sich der Autor vor allem auch auf die Ergebnisse einiger Radiokarbon-Analysen (Laboratorium Hannover). Zumindest die großen Hallen sollten nach einem Schätzalter der großen dort gefundenen Tropfsteine vor 40 000 Jahren bereits bestanden haben. Das Alter der Besiedlung durch die Höhlenbären zeigt ein aus einem Knochen von *Ursus spelaeus* gewonnener Wert von $28\,905 \pm 755$ a BP an. Später wurden, wegen des dafür notwendigen reicheren Wasserandranges vermutlich in einem Interstadial, die Knochenanhäufungen zusammengeschwemmt, und mit der spätglazialen Alleröd-Schwankung setzte die letzte große Tropfsteinbildung ein, wie der Verfasser aus dem Wert von $11\,720 \pm 125$ a BP schließt, den der Sockel eines auf den Bärenknochen aufgewachsenen Stalagmiten ergab. Die genaue Vermessung der Gänge und Kluftscharen läßt in deren herzynischem Verlauf (130°) eine enge genetische Verbindung mit den tektonischen Großstrukturen dieses Raumes erkennen. Dies geht auch aus einem weiteren kleinen Beitrag von D. Schubert „Notizen zur Außenvermessung des Hohlen Berges“ (S. 77 f.) hervor.

Der letzte Teil „Paläontologische Untersuchungen in der Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth“ von J. Th. Groß (S. 79–93) gilt dem neuentdeckten Knochenmaterial und kann und will daher auch nicht mehr sein, als ein erster vorläufiger Bericht. Trotz des außerordentlich reichen Anfalles vor allem an Schädeln, Unterkiefern und Extremitätenknochen sind neben *Ursus spelaeus* ROSENM., dem die große Masse zugeordnet werden muß, nur relativ wenige Arten belegt. Genannt werden *Ursus arctos* L., *Canis lupus* L., *Uulpes vulpes* L., *Martes martes* L., *Felis catus* L. (? *silvestris* SCHREB.), Reste von Gliriden und der bisher einzige Rest eines Boviden, ein P_4 ; Knochen von *Putorius putorius* L. und von Fledermäusen sind möglicherweise rezent. Im weiteren beschäftigt sich der Autor dann im Anschluß an eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Fundpunkte mit der Erörterung der Ablagerungsbedingungen und der Entstehung der Massenvorkommen in einzelnen besonderen Höhlenbereichen. Auf die angekündigten variationsstatistischen und ontogenetischen Untersuchungen im Rahmen einer endgültigen Publikation wird man gespannt warten dürfen.

So eröffnet das handliche Bändchen neue vielversprechende Perspektiven, ohne sich, wie man das vielleicht erwarten würde, in einem zwar gerade auch für die heutige Generation in mancher Hinsicht recht lehrreichen forschungsgeschichtlichen Rückblick allein zu erschöpfen. L. Reisch

Bodenaltertümer Westfalens, Band XIII. Herausgegeben von H. BECK. 173 S. mit zahlreichen Abb. u. Tafeln. Münster/Westfalen 1973.

Abweichend vom sonst üblichen soll hier ein Band einer Schriftenreihe vorgestellt werden, der in seiner Thematik zwar weit über den Rahmen der pleistozänen Urgeschichte hinaus streut, der aber durch zwei seiner Beiträge die Aufmerksamkeit des paläolithisch Interessierten verdient, und deshalb an dieser Stelle behandelt werden soll. Hier sei zunächst der Beitrag von Kl. Günther, Der Federmesser-Fundplatz von Westerkappeln, Kr. Tecklenburg (S. 5–46 mit 11 Abb., Plänen und Tabellen sowie 21 Tafeln) genannt.

Im Zuge von Kultivierungsarbeiten kamen im Dünengelände eines von Moorniederungen begrenzten Sandrükens unweit von Westerkappeln im westfälischen Kreis Tecklenburg seit 1955 Flintartefakte in großer Zahl zutage. Insgesamt ist nach den Beobachtungen in dem ca. 18 ha großen Areal mit mindestens 11 endpaläolithischen sowie mehreren mesolithischen und weiteren jüngeren Fundstellen, die sich teilweise überlappen, zu rechnen. Ein durch Sandentnahme gefährdeter besonders fundreicher Geländeabschnitt konnte 1966 in mehreren Teilflächen, Gräben und Sonden planmäßig untersucht werden. Dabei wurden neben zwei Siedlungsstellen der Federmesserkultur (Fundstellen A und B) ein mesolithischer (Fst. D) und die Spuren eines neolithischen Rastplatzes (Fst. E) freigelegt. Von weitergehender Bedeutung ist vor allem der Wohnplatz A auf dem Scheitel und am zur Moorniederung abfallenden Südhang eines etwa West-Ost streichenden Dünenzuges. Die 10–20 cm mächtige Kulturschicht lag im Sand der Düne noch unter der Ortsteinschicht des rezenten Eisenpodsol. Die Analyse einer Holzkohlenprobe ergab einen Wert von $10\,200 \pm 200$ v. h. (KI-270), der in Übereinstimmung mit den auf urgeschichtlichem Wege gewonnenen Ergebnissen eine Datierung an den Beginn der Jüngeren Dryaszeit anzeigt.

Recht bemerkenswert sind nun graue, durch fein verteilte Holzkohlepartikelchen hervorgerufene Verfärbungen, die an drei Stellen jeweils in Form eines ovalen Bandes annähernd gleich große Flächen einschließen und zweifellos als Standspuren bzw. Wandgräben endpaläolithischer Bauten angesehen werden dürfen. In einem vierten Falle sind diese Spuren nur sehr unvollständig erhalten. Diese vier Hütten liegen schräg gestaffelt etwa in einer Linie. Am deutlichsten ist der Befund bei der Anlage I, der zweiten von Westen, bei der ein 50 cm breiter und 25–30 cm tiefer Graben mit muldenförmigem Querschnitt eine Fläche von $2,80 \times 3,20$ m einschließt. Er setzt an der südlichen Schmalseite wie für einen Eingang aus und enthält an mehreren Stellen eng begrenzte Holzkohlekonzen-

trationen, wie sie fast noch besser bei der Anlage 2, der westlichsten, in ziemlich regelmäßigem Abstand und einige Zentimeter unter die Grabensohle reichend beobachtet werden konnten. Die Hütte 1 enthielt in ihrem Inneren neben dem Eingang die einzige Feuerstelle des Platzes mit eindeutigen Brandspuren sowie im hinteren Teil eine relativ flache Grube. Eine weitere Grube lag direkt vor ihrem Eingang und wird vom Autor als Wasserloch gedeutet, von dem man sich aber wegen seiner Lage kaum vorstellen kann, daß es gleichzeitig mit der Hütte 1 benutzt wurde.

Die Funde – leider liegen nur noch die lithischen Hinterlassenschaften vor, während alle organischen Reste mit Ausnahme der Holzkohlen vergangen sind – streuten in west-östlicher Richtung über eine 30 m lange und 6–12 m breite Fläche, an deren Rändern sie rasch ausdünnten. Ein schmaler artefaktarmer Streifen trennte den Bereich in zwei etwa gleich große Teile mit vier ziemlich eng begrenzten Fundkonzentrationen. Die erste lag im Eingangsteil der Hütte 1, eine andere nördlich der in ihrem Inneren fundarmen Hütte 2, eine weitere vor dem vermuteten Eingang östlich der Hütte 3, in einem Bereich, wo mehrere weitere Verfärbungen, jedoch ohne erkennbare Regelmäßigkeit zu beobachten waren, und eine vierte, kleinere, deutlich abgesetzt von den Bauten, ganz am östlichen Rand der Fläche. Diese Konzentrationen spiegeln innerhalb des Wohnplatzes die Bereiche wider, an denen die Silexartefakte nicht nur hergestellt, sondern wohl auch für weitere Arbeiten verwendet wurden, weshalb der Autor die Bezeichnung Werkplatz anstelle des häufig benutzten Terminus „Schlagplatz“ vorzieht. Eine Kartierung der Gerätetypen zeigt interessanterweise eine etwas unterschiedliche Verteilung, wobei das Typenspektrum der Konzentration in der Hütte 1 durch das völlige Fehlen von rückengestumpften Formen (Spitzen etc.) auffällig vom übrigen Bereich abweicht.

Auf der Basis dieser Beobachtungen lassen sich verschiedene Überlegungen anstellen. Der Flächenvergleich mit anderen norddeutschen Fundplätzen gleicher oder etwas jüngerer Zeitstellung legt es nahe, zwei durch eine fundarme Zone getrennte separate Rastplätze anzunehmen, wobei der Befund der Grube vor dem Eingang der Hütte 1 eher auf ein zeitliches Nacheinander als auf eine Gleichzeitigkeit hindeutet, ohne daß im Fundgut eine Verschiedenartigkeit zu erkennen wäre. Wenngleich der Autor in allen weitergehenden Interpretationsversuchen sehr vorsichtig und kritisch bleibt, glaubt er doch im Gesamtbefund das Bild von zwei einander ähnlichen Siedlungseinheiten sehen zu dürfen, die jeweils von einem mit einer Artefaktkonzentration verknüpften Wohnbau und einem dahinter zurückgesetzten, zugehörigen Nebengebäude, vielleicht einer Schlaf- oder Vorratshütte, gebildet werden. Dies mag durchaus stimmen, doch darf nicht übersehen werden, daß ein solches Bild bereits auf einer gewissen Schematisierung und Vereinfachung beruht. Mit der Konzentration der Funde und einer Feuerstelle im Inneren sowie einem abweichenden Typenspektrum und damit vermutlich auch einem durch etwas andere Tätigkeiten charakterisierten Werkplatz zeigt die Hütte 1 innerhalb des Wohnplatzes A einen völlig eigenen Charakter. Die nach ihrer Funktion damit verglichene Hütte 3 ähnelt aber durch die außerhalb gelegene Typenkonzentration und deren Gerätekombination eher der als Nebengebäude der Hütte 1 verstandenen Anlage 2, während die Reste der Anlage 4 so spärlich sind, daß man sie doch nur mit Vorbehalt bei der Konstruktion eines solchen Bildes heranziehen sollte. Dies verdeutlicht die Schwierigkeiten, die, wie sich der Verfasser natürlich auch völlig bewußt ist, solchen Interpretationen entgegenstehen. Man möchte sich mehr solche äußerst sorgfältig untersuchten und vorgelegten Stationen und vielleicht auch einmal etwas günstigere Erhaltungsbedingungen wünschen, um dann zu einer wirklich befriedigenden Deutung und Rekonstruktion des Lebens auf einem solchen endpaläolithischen Wohnplatz zu gelangen.

Das in schönen, klaren Abbildungen vorgelegte Silexinventar, das durch Schlagsteine, Retoucheure und einen Schleifstein sowie einige Rötelstücke ergänzt wird, ist durch Federmesser und kurze Kratzer charakterisiert und fügt sich gut in den Rahmen der Rissener Gruppe der Federmesserkultur, wie vom Verfasser ausführlich dargelegt wird. Es unterscheidet sich dabei nur geringfügig vom Material der übrigen erfaßten endpaläolithischen Fundstellen und vom oberflächlich aufgesammelten Fundgut, indem allerdings auch zwei Stielspitzen vom Ahrensburger Typ vorkommen.

Ein kurzer, daran anschließender Beitrag von K. Brunnacker, *Die Dünen und deren Böden bei Westerkapeln/Westfalen* (S. 69–76 mit 1 Abb.) beschäftigt sich mit dem geochronologischen Aspekt der Fundstelle, ohne aber wesentlich über die auf urgeschichtlichem Wege gewonnene Datierung hinauszukommen.

Die übrigen Beiträge des lesenswerten Bandes von Kl. Wilhelmi, M. Hopf und G. Nobis befassen sich mit Untersuchungen zu einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit.

L. Reisch

A. BROGLIO und L. FASANI, *Le Valli di Fimon nella preistoria*. 59 S. und 41 Abb. Neri Pozza Editore, Vicenza 1975.

Das „volumetto“ faßt die langjährigen Forschungsarbeiten zum Neolithikum (A. Broglio) und zur Bronzezeit (L. Fasani) im Gebiet des Fimon-Sees bei Vicenza zusammen. Es wendet sich in seiner knappen und summarischen